

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Zur Erinnerung an Friedrich Ludwig Karl Weigand

Bindewald, Otto
Weigand, Friedrich Ludwig Karl

Gießen, 1879

I. Jugendzeit und Lehrjahre.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7982

Hochachtung die Hand geführt, aber auf die Objectivität und Zuverlässigkeit der Darstellung hoffentlich nicht eingewirkt haben, mit Nachsicht aufgenommen werden.

I. Jugendzeit und Lehrjahre.

In einer Zeit der tiefsten nationalen Zerrissenheit Deutschlands, in der aber auch die großartigsten Bewegungen und Umwälzungen im Völkerleben bereits begonnen hatten, erblickte Friedrich Ludwig Karl Weigand auf oberhessischer Erde, der er auch mit seinem Wirken fast stets angehörte, nämlich zu Unter- oder Niederflorstadt in der gesegneten Wetterau am 18. Nov. 1804 das Licht der Welt und wurde am 21. Nov. von Pfarrer Cappe getauft. Das jetzt gegen 1500 Einwohner zählende Dorf an der Nidda gehörte damals noch zu der Ganerbschaft Staden, einem jener politischen Gebilde, an denen das alte deutsche Reich keineswegs arm war, deren einstige Existenz uns jetzt freilich nur noch ein zufriedenes Lächeln abnötigt. Dieses reichsunmittelbare winzige Territorium, das nur die Dörfer Staden mit dem alten Ganerbschloß, Ober- und Unterflorstadt (Flage-Flän-Flönstat) und Stammheim umfaßte und schon seit 1405 gemeinschaftlicher Besitz verschiedener adeliger und nichtadeliger Familien war, wurde zuletzt nur noch von den Grafen (nachherigen Fürsten) von Isenburg-Büdingen, den Freiherrn von Löw von und zu Steinfurt und den Burgmannen von Friedberg gemeinsam regiert, war aber durch die erschütternden Ereignisse der französischen Revolutionskriege, unter denen die Wetterau besonders schwer zu leiden hatte, und die gewaltigen Stöße, die der erste Consul der französischen Republik dem altersschwachen deutschen Reichskörper versetzt hatte, wie so manche andere unhaltbare Einrichtung zur Zeit von Weigands Geburt bereits seiner Auflösung ganz nahe gekommen*). Schon durch den ersten und zweiten Regensburger Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1802 und (25. Feb.) 1803 in Folge des Friedens von Lunéville (1801) war die damalige Landgraffschaft Hessen-Darmstadt für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer mit so

*) Über die höchst interessante Geschichte dieser Ganerbschaft vgl. den Aufsatz des Hofg.-Rats Dr. Friedrich Zimmermann im Archiv für hess. Geschichte und Alterthumskunde, Bd XIII, 1 Heft, S. 1-77.

ansehnlichen geistlichen und anderen Gebietsteilen auf dem rechten entschädigt worden, daß sie sich eine ganz neue Organisation zu geben veranlaßt sah. Als sie aber nach Gründung des französischen Erbkaiserthums 1804 in Folge der Stiftung des Rheinbundes am 12. Juli 1806 und der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Franz II am 6. Aug. 1806 zum Großherzogthum erhoben war, erlangte dieses die Staatshoheit über eine Anzahl weiterer, ehemals reichsständischer und reichsritterschaftlicher Besitzungen, insbesondere auch über das Burggrafthum Friedberg (das im Jahr 1804 noch aus 77 altadeligen Burgmannen bestand, die von einem Burggrafen und 12 Regiments-Burgmannen regiert wurden) und — das große Vaterland Weigands, der auf diese Weise hessischer Unterthan wurde. So notwendig und erfreulich dieser gewaltsame Zusammensturz verrotteter und gänzlich unhaltbarer Territorialverhältnisse auch war, so schwer wurde er doch damals von Seiten der Unterthanen der annectirten mediatisirten Gebiete empfunden. Man hatte sich in dem Junkerland — so nennt heute der Vogelsberger Bauer noch die Wetterau — vielfach in die Zersplitterung und das Kleinstaatenenthum mit seinen lächerlich kleinen Verhältnissen so eingelebt, daß manche Thräne — und wahrlich nicht von Seiten der Schlechtesten — floß, als sie aufgegeben werden mußten. Kein Wunder, daß auch unseres Weigand Eltern den neu sich gestaltenden Dingen mit banger Erwartung entgegensahen. Seine von Alters her in Niederflorsstadt ansässige Familie hatte ja schon bis zu seinem Urgroßvater hinauf in Diensten der zu den Ganerben gehörigen, bereits seit Anfang des 14. Jahrh. vorkommenden Freiherrl. von Löw'schen Familie gestanden und fühlte sich mit der ganzen Hingabe eines treuen deutschen Herzens an ihr Wohl und Wehe geknüpft. Sein Vater Karl Melchior Weigand, ein kräftiger, biederer, aber strenger Mann, begleitete wie seine Vorväter bei ihr das Amt eines reitenden Försters und konnte sich nicht leicht an den Gedanken gewöhnen, daß die ihm lieb gewordenen Verhältnisse eine Aenderung erfahren sollten. Er stand zur Zeit der oben geschilderten Thatsachen bereits in zweiter Ehe mit Christine Elisabetha Lichtstadt (geb. 1783, Tochter des Amts-Chirurgen Friedrich Ludwig Lichtstadt in Staden, der auch seines Enkels Pathe war), aus der er außer einer Tochter und dem 1804 gebornen Sohne Karl noch einen zweiten, Wilhelm, geb. 1807, hatte, der am 10. April 1878, einige Monate vor seinem Bruder, ohne daß der damals Leidende etwas von seinem Ende erfuhr, als v. Löw'scher Oberförster

in Steinfurt i. d. W. gestorben ist. Die Mutter war eine körperlich wie geistig durchaus kräftige und rüstige Frau und stand eben in der ersten Blüte ihrer Jugend. Sie hat ihren Mann lange überlebt und ist (10. Juli 1873) in einem Alter von 91 Jahren zu Steinfurt im Hause ihres jüngeren Sohnes verstorben *).

Das erste Jahrzehnt von Weigands Leben fiel in eine tiefernste, traurige und bewegte Zeit. Die Kunde von Krieg und Kriegsgeschrei schlug ununterbrochen an sein kindliches Ohr, und bittere Not und Elend allenthalben sahen fast vom ersten Erwachen seines Bewusstseins an seine Augen. Waren seine Eltern auch keineswegs vollständig vermögenslos, so waren sie doch unter dem Druck der Kriegszeit, durch die einzelne Familien und ganze Gemeinden in Folge der beständigen Truppen-durchzüge, Einquartierungslasten, Kriegssteuern und anderer Auflagen der vollständigen Verarmung anheimfielen, zu großer Einschränkung genötigt. Auf die Erziehung des von Natur übrigens nicht eigentlich kräftigen Knaben, der von noch lebenden alten Leuten als „gar sinnig, still und brav“ geschildert wurde, konnte keine große Sorgfalt verwendet werden. Da der Vater durch seinen Beruf hinlänglich beschäftigt war, der Mutter aber die Besorgung der häuslichen Geschäfte ganz und gar zufiel, so blieb der kleine Karl von früh auf viel sich selbst überlassen. Doch wurde er, als er das nötige Alter erreicht hatte, der Dorfschule seines Heimatorts anvertraut, um da die ersten Anfangsgründe im Lernen zu machen. Doch fielen ihm diese weder leicht, noch zeigte er eine besondere Lust zu ihnen, und er bezeichnet sich selbst in jenem oben genannten curriculum als „nec avide nec facile literas sermonis germanici arripiens“. Daß es ihm an natürlichen Anlagen gefehlt habe, scheint kaum anzunehmen, wol aber daß von früh auf wenig geschah, sie zu wecken. Vielleicht war dieß auch der Grund, weshalb der oben genannte Großvater mütterlicherseits den Knaben bald (Herbst 1810) nach zurückgelegtem sechsten Lebensjahre ganz zu sich nach dem nur eine Stunde von Florstadt

*) Weigands Vater hatte aus erster Ehe mit Marie Elisabeth geb. Bächt († 5. Mai 1803) 4 Kinder: 1 Sohn und 3 Töchter, letztere alle verstorben, während der erstere, früher ebenfalls v. Bm'scher Förster, Joh. Christian (geb. 19. Jan. 1791) noch lebt und trotz seiner 88 Jahre noch guter Gesundheit sich erfreut. Weigands Großvater: Balthasar Christian † 1804 in einem Alter von 76 Jahren. Sein Urgroßvater: Michael † 19. Aug. 1754 erreichte ein Alter von 89 Jahren 25 Tagen.

entfernten Städten in sein Haus nahm, um ihn selbst im Lesen und Schreiben und anderen Rudimenten zu unterrichten. Bei ihm eignete er sich auch die ersten notdürftigen Kenntnisse an, und von ihm, dem im evang.-lutherischen Bekenntnis feststehenden Mann, wurde er auch im kleinen Katechismus Luthers unterrichtet, für den der Knabe von früh auf die große Vorliebe gewann, die er sein ganzes Leben hindurch für dieses Kleinod der lutherischen Kirche bewahrt hat. Doch war der Kleine, so treu und liebevoll die Großeltern auch für ihn sorgten, manchmal viel auf sich selbst angewiesen. Der Großvater, ein in seinem Fache nicht ungeschickter Mann, der sich in der Kriegszeit vielfach verdient machte, mußte in Folge seines Berufs häufig von zu Hause abwesend sein, nahm jedoch auch manchmal den kleinen Enkel auf seinen Berufsgängen mit, wenn er ihm irgend etwas Lehrreiches auf denselben glaubte bieten zu können. Andererseits waren die gewaltigen Ereignisse der Zeit, von denen die Wetterau fortwährend aufs nächste berührt wurde, einem geordneten, wolgeregelten Unterricht wenig günstig. Es waren die Tage, da der Bruderstaat Kurhessen als Teil des Königreichs Westfalen unter dem Regiment des üppigen Jérôme leuzte, in denen Napoleons großer Zug gegen Rußland sich vorbereitete und Hessen „ein bedeutendes Contingent kräftiger, schöner und geübter Mannschaft unter Anführung des Prinzen Emil“, des Bruders von Großherzog Ludwig I, zu dem unermesslichen Heere liefern mußte, das den nordischen Kolos zertrümmern sollte, während ein anderes hessisches Regiment (das Regiment „Groß- und Erbprinz“) den Fahnen des corsischen Völkerunterdrücker auf spanischen Boden folgte, dort an vielen ruhmvollen Kämpfen sich beteiligte und zuletzt nach heldenmüthiger Verteidigung der Festung Badajoz (7. April 1812) mit seinen Resten in englische Gefangenschaft fiel. Von allen diesen Vorgängen hörte der Knabe begierig erzählen, und alles das, wie auch, was er bei den häufigen Truppendurchzügen mit eignen Augen sah, prägte sich so tief in seine junge Seele, daß er in spätern Jahren und in den Tagen seines Alters oft der geringfügigsten Umstände sich noch erinnerte und mit wahrhaft kindlicher Naivetät davon noch zu erzählen wußte. Was er in dieser Zeit von elementarem Wissen sich aneignete, verdankte er größtenteils sich selbst. Sobald er geläufig zu lesen im Stande war, machte er sich über die wenigen für ihn geeigneten Bücher, die sein Großvater besaß, her, begann in seiner Weise daraus zu nehmen, was ihm zusagte, und erlangte auf diese Weise ohne eigentlichen Unterricht so viel Kenntnisse,

daß er hinter den Knaben seines Alters in der Elementarschule sicher nicht zurückstand. Ganz besonders gern las er im Gesangbuch und in der Bibel, mit welcher letzteren er bald ziemliche Vertrautheit gewann. Ihr Inhalt zog ihn so sehr an, daß er an ihr seinen jugendlichen Geist am liebsten nährte, und dieser frühen Beschäftigung mit dem Buch der Bücher ist es auch zuzuschreiben, daß er Zeit seines Lebens ein so großer Verehrer desselben war und dem Studium der Bibelsprache Luthers mit der größten Liebe und Beharrlichkeit ergeben blieb. Einmal ein Pfarrer zu werden, war dabei aber auch von früh auf sein liebster Gedanke, und wie alte Leute noch von ihm erzählen, hat er im Hause des Großvaters auf Stühlen, die ihm als Kanzel dienten, oft kindlich gepredigt. Hatten die Großthaten Napoleons ihn einesteils mit Staunen und Verwunderung erfüllt, so war sein Herz doch von frühster Jugend auf französischer Art und ausländischem Wesen abgeneigt, und kindlicher Zorn über den Vernichter der Selbständigkeit und des Glücks der Völker erfüllte sein Inneres. Die Nachrichten von dem verunglückten Zug des Imperators nach Rußland, vom Brand von Moskau, von den Anstrengungen der Verbündeten das französische Joch abzuschütteln, von dem glorreichen Sieg bei Leipzig, der Schlacht bei Hanau *) (30. Oct. 1813), von dem Eindringen deutscher Heere in Frankreich und dem jähen Sturz des Gewaltherrschers und der Wiederherstellung der deutschen Unabhängigkeit vernahm er mit Jubel und Frohlocken, wenn er auch den tieferen Zusammenhang der Ereignisse noch nicht zu fassen vermochte. Die ihm spärlich in die Hände fallenden Zeitungsblätter wie auch andere Schilderungen der Tagesereignisse verschlang er begierig, und sie, sowie einige andere geschichtliche Darstellungen waren bis zu seinem 12ten Jahre der hauptsächlichste Stoff, an dem außer Bibel und Gesangbuch sein jugendlicher Geist sich nährte. Ganz besondere Freude machte es ihm aber in diesen Kinderjahren, frei und ungebunden die Umgebungen seines Wohnorts, Feld und Wald nach allen Seiten hin zu durchstreifen und an dem ländlichen Leben sich zu beteiligen, das ihn unwiderstehlich anzog. Es

*) Über diese schreibt er unterm 31. Oct. 1863 an Lorenz Diefenbach: Wie war es doch gestern und heute vor 50 Jahren schreckenvoll! Noch meine ich den Kanonendonner und die Gewehrfeuer der Schlacht von Hanau zu hören. Morgens frühe aber den 1. Nov. weckten mich die an die Fenster widerschlagenden kirrenben Lanzen der plündernden Kosaken, die von Hanau zurückgedrängt waren. Das waren für Staden schreckliche Stunden!

wurde dadurch die Freude an der Natur und der Sinn für das Locale und Individuelle in ihm geweckt und zugleich die unauslöschliche Liebe zu dem heimatlichen Boden ihm eingepflanzt, die in seinen schriftstellerischen Arbeiten später so vielfältig und so anmutend hervortritt. Die häuslichen Verhältnisse, in denen er während dieser Zeit lebte, waren höchst einfach. Die Großeltern, so treu sie es mit dem Enkel meinten, konnten bei ihrer beschränkten Einnahme keinerlei Aufwand sich erlauben, und so wurde der Knabe von früh auf an eine Bedürfnislosigkeit und Sparsamkeit zugleich, bei der er sich aber vollkommen glücklich fühlte, gewöhnt, die sein ganzes Leben hindurch ein hervorstechender Zug seines Wesens geblieben ist.

Erst als nach dem zweiten Pariser Frieden und der Neugestaltung Deutschlands durch den Wiener Congreß nach mehr als 20jähriger Kriegsdrangsal unter der Hegide des deutschen Bundestags zu Frankfurt die Zeit ruhiger Entwicklung für das Vaterland wieder gekommen war, empfing der junge Weigand vom Jahre 1816 an eigentlich den ersten, etwas umfassenderen und geregelteren, wie es scheint, unentgeltlichen Unterricht bei dem Pfarramtsandidaten Philipp Jacob Louis in Staden, dem Sohn des dasigen greisen Pfarrers Friedrich Kasimir Louis, der, ein gebildeter und nicht unbemittelter Mann, von 1775—1818 ohne Unterbrechung dieser Gemeinde vorstand. Die Unterweisung des Ersteren erstreckte sich auf Lateinisch, Deutsch, Geschichte, Geographie und andere Gegenstände. Doch auch über diesen Vectionen waltete ein Unstern. Einmal dauerten sie nur 2 Stunden täglich, und andererseits wurden sie gar häufig ausgesetzt, so daß Weigand nach seiner eigenen Aussage dabei eigentlich nicht viel lernte. Trotzdem benutzte er sie, da große Lernbegierde ihn besaß, mit Eifer, daß er es dabei doch so weit brachte, Eutropius und Cornelius Nepos ohne allzu große Schwierigkeiten ins Deutsche zu übersetzen. Nach dem Plan seines Vaters sollte Weigand später das in der ehemaligen deutschen (seit 1803 hessischen) Reichsstadt Friedberg schon von den Tagen der Reformation her — zu seiner Begründung hatte einst Melanchthon selbst mitgewirkt — bestehende Progymnasium, Augustineum genannt, besuchen, auf dem man sich bis zur Universität vorbereiten konnte, das aber jetzt mit ausgedehnterer Beibehaltung des humanistischen Unterrichts in eine Realschule 11ter Ordnung umgewandelt ist. Zum großen Leidwesen des sehr wißbegierigen Knaben aber mußte in Folge des am 25. Sept. 1817 unverhofft eingetretenen Todes des Vaters, der nur 53 Jahre alt wurde, dieser Plan aufgegeben werden,

da die Mutter, welche als Wittve ihren Wohnsitz in Florstadt behielt, die ihr verbleibenden Mittel nach der Meinung ihrer Verwandten nicht für ausreichend erachtete, um für den Sohn ein akademisches Studium in Aussicht zu nehmen. Am Trinitatissonntag 1818 wurde dieser von Pfarrer Ebenau zu Florstadt confirmirt, wohin er stets von Staden aus zum Vorbereitungsunterricht gegangen war. Als einige Zeit darnach (1819) der genannte Candidat Louis nach dem Tode seines Vaters von Staden wegzog und als wohlhabender Mann an einem Orte in der Nähe sich niederließ, blieb Weigand sogar eine Zeit lang ohne Unterricht. Durch fleißigen Gebrauch der in seinen Händen befindlichen Bücher suchte er den Mangel eines Lehrers zu ersetzen, aber auch durch häufigen Verkehr in den Pfarr- und Schulhäusern der Umgegend, in denen er wegen seines freundlichen und bescheidenen Wesens gar gern gesehen war. Schon in dieser Zeit knüpfte sich das Freundschaftsband zwischen ihm und dem als Sprachforscher und Schriftsteller später so hochverdienten, ihm fast gleichaltrigen, Dr. Lorenz Dießenbach (geb. 1806 zu Ostheim in der Wetterau), dessen Vater seit 1811 in dem Staden ganz naheliegenden Dorf Leidhecken als Pfarrer stand. Damals ein zart aussehender Knabe brachte der junge Weigand oft seine Musikstücke mit in das Pfarrhaus und ergözte die Familienangehörigen durch seine bescheidenen Leistungen auf dem Klavier, durch die er sich und Andern manche frohe Stunde verschaffte. Im Jahre 1819 endlich erklärte sich der Sohn des damaligen Pfarrers Ebenau von Niederflorstadt, Karl Friedr. Ludwig Christian Ebenau *) (ein Freund des Gründers der romanischen Philologie Friedrich Diez in Bonn), der damals cand. theol. war und wegen Kränklichkeit sich längere Zeit im Hause seines Vaters aufhielt, bereit, den Unterricht im Lateinischen und in der Geschichte mit Weigand, der in der freundschaftlichsten Beziehung zum Ebenau'schen Hause stand, wieder aufzunehmen. Bei diesem zweiten Lehrer übersezte er im Cornelius Nepos das Leben Hannibals und Hasdrubals, Einzelnes aus Cäsar's Commentarien, die Germania des Tacitus und das erste Buch von Virgils Aeneide und

*) Er wurde ordinirt, litt aber später an der Stimme, so daß er kein Pfarramt übernehmen konnte. Nachdem er eine Zeit lang ein Institut in Lauterbach geleitet, wo er auch den „Lauterbacher Hausfreund“ herausgab, wurde er zuletzt Hofbibliotheksecretär in Darmstadt, in welcher Stellung er 1843 starb.

lernte auch die Declinationen und Conjugationen der griechischen Sprache etwas kennen. Durch ihn wurde er auch zuerst etwas näher mit einzelnen classischen deutschen Dichtern und Prosaschriftstellern bekannt, die er mit der größten Begierde las, so daß er sie, wie Schreiber dieses erzählt worden ist, überall mit sich herum trug und im Sommer häufig in Feld und Garten, auf Bäumen sitzend, lesend angetroffen wurde. Durch diese Lectüre wurde jedenfalls auch der poetisch-ideale Sinn in ihm angeregt, der ihm in den früheren Jahrzehnten seines Lebens, ehe die strenge Wissenschaft ihn ganz und gar zum Jünger nahm, in nicht geringem Grade eigen gewesen sein soll. Während dieser Zeit lebte er noch fortwährend im Hause des Großvaters (der den 14. Aug. 1825 im Alter von 86 Jahren starb) und ging täglich von Staden zum Empfang dieses Unterrichts nach Nieder-Florstadt, unterwegs seine Lectionen repetirend, ja von da oft auch noch weiter nach dem nahen Stammheim, um Klavierstunde zu nehmen. Wenn so die Umstände auch mancherlei Beschränkungen auferlegten, so waren es für ihn doch gar glückliche Tage, deren er sich später immer noch gern erinnerte. Leider mußte aber Candidat Ebenau in Folge seiner Kränklichkeit schon nach einem Jahre den Weigand erteilten Unterricht ganz aufgeben, so daß dieser wieder wie früher bis zum Herbst 1821, wo er in das Schullehrerseminar zu Friedberg einzutreten sich entschlossen hatte, ganz auf eignen Fleiß und Selbststudium angewiesen blieb. Was Jacob Grimm, der Gründer und Hochmeister der germanistischen Wissenschaft, von sich sagt: „Dürstigkeit spornt zu Fleiß und Arbeit an, bewahrt vor mancher Zerstreuung und flößt einen nicht unedlen Stolz ein, den das Bewußtsein des Selbstverdienstes gegenüber dem, was Andern Stand und Reichthum gewähren, aufrecht erhält“, das gilt in noch ungleich höherem Grad von Weigand. Er sah sich von Anfang an in eine Lage gestellt, die geeignet war, die Selbstthätigkeit zu wecken und die Kräfte zu stählen, und so ist er, wie so viele Andere, ein Beispiel dafür, daß beengende und beschränkende Verhältnisse in der Jugend den nicht niederzudrücken und an der Erreichung höherer Lebensziele zu hindern vermögen, dem Gottes Hand einen regen Trieb in die Seele gelegt hat.

Nachdem sich Weigand endlich hinlänglich vorbereitet glaubte, bezog er, beinahe 17 Jahre alt, im Herbst des Jahres 1821 das damals erst seit wenigen Jahren bestehende Schullehrerseminar in Friedberg. Es war dieß eine von den vielen nach den Stürmen des napoleonischen Zeitalters neu ins Leben getretenen Bildungsanstalten

in Hessen, die den Beginn einer neuen Zeit documentirten, und auf die darum begreiflicher Weise die Augen aller, denen die Hebung der geistigen und materiellen Wohlfahrt des engern Vaterlands am Herzen lag, mit großen Hoffnungen und Erwartungen hinsahen. Um ihre schon im Jahr 1811 höchsten Orts beschlossene, aber im Drange der Kriegszeit und ihrer unmittelbaren Folgen wieder vertagte Gründung und Entwicklung hatte sich außer dem damaligen Kirchen- und Schulrat Friedrich Ludwig Wagner (Verf. der „Lehren der Weisheit und Tugend“) in Darmstadt und dem von energischer Schaffenslust besetzten jugendlichen Geh. Regierungsrat Wilhelm Hesse in Mainz vor allem der als vortrefflicher Schulmann hochgerühmte und verehrte Prof. Dr. Christian Theodor Roth (geb. 1766 zu Münster bei Laubach seit 1782 stud. theol. et philos. in Gießen und von 1792 an schon Rector des Augustineums in Friedberg, später (1837) Oberschulrat, seit 1841 pensionirt und am 13 April 1848 im Alter von 82 Jahren gestorben) die höchsten Verdienste erworben, die dadurch ihre Anerkennung fanden, daß er zum ersten Director der im Jahre 1817 endlich ins Leben getretenen und in den Räumen des ehemaligen burggräflichen Archivgebäudes am 2. Nov. desselben Jahres eröffneten Anstalt ernannt wurde. Als der junge Weigand Aufnahme in dieselbe begehrte, war aber die gesetzlich zulässige Schülerzahl 70 bereits voll, so daß er für das erste Winterhalbjahr nur als *discipulus extraordinarius* eintreten und dem Unterrichte beiwohnen konnte. In seinem oben genannten *curriculum vitae* bezeichnet er sich, was man ihm freilich im Hinblick auf seine das ganze übrige Leben hindurch bewiesene Eigenart kaum glauben möchte, während dieser Zeit als einen sehr unfleißigen Schüler (*ut ingenue fatear, pigritia insignis*), der besonders seinen Liebhabereien nachgegangen sei. Als er dann aber nach dem Ausscheiden einer älteren Schülerklasse mit dem Sommersemester 1822 ordentliches Mitglied zunächst der untern Abteilung des Seminars wurde, entwickelte er, von Eifer und Kernbegierde getrieben, einen so angestregten und ausdauernden Fleiß, daß seine guten Anlagen dadurch aufs rascheste sich entwickelten und bald ein erstaunlicher Fortschritt in Kenntnissen, in denen er bei seinem Eintritt eigentlich die meisten seiner Altersgenossen schon übertraf, an ihm sich offenbarte. Freilich schwächte er dadurch auch seine ohnedieß nicht sehr kräftige körperliche Constitution und zog sich sogar ein Brustleiden zu, das sich nur langsam und allmählich später wieder verlor. Seine damaligen Lehrer waren der schon genannte, ihm herzlich wohlwollende

und später mit Stolz ihn zu seinen Schülern zählende Director „Vater Roth“, dem er zeitlebens in größter Anhänglichkeit und Hochachtung ergeben blieb, ferner der wegen seiner gründlichen musikalischen Ausbildung hochgeschätzte und als Componist bekannte Rector Peter Müller (geb. 1791 zu Kesselstadt bei Hanau, 1809—11 stud. theol. in Heidelberg, später in Gießen, 1816 Rector in Gladenbach, von 1817—1838 am Seminar in Friedberg, dann Pfarrer in Staden, wo er den 21. Sept. 1877 starb), bei dem er in Theorie der Musik, Gesang und Orgelspiel weitere Ausbildung empfing. Unterricht in Mathematik, Geographie und Naturkunde dagegen hatte er bei Dr. H. Ludwig Theodor Briel aus Grünberg, dem durch Lehrgabe und Methode ausgezeichneten dritten Hauptlehrer, neben welchem noch Herr Wehrauch als Hilfslehrer fungirte. Ihnen allen empfahl er sich außer seinem schon oben gerühmten Fleiß und Verneifer durch sein bei aller jugendlichen Fröhlichkeit höchst pietätsvolles Wesen und die idealere Richtung seines Geistes, die sehr bald auch seinen Mitschülern offenbar wurde. Einzelne unter ihnen hatten damals unter sich eine Art Wochenblatt gegründet, zu dem jeder, je nach Kraft und Vermögen, in gebundener oder ungebundener Rede schriftliche Beiträge lieferte, die dann von Einem zusammengestellt und in gemeinsamen Zusammenkünften zur Belustigung mitgeteilt wurden. Weigand soll dazu sehr häufig ergötzliche Gelegenheitsgedichte geliefert haben, da ihm die Behandlung des Reims sehr leicht fiel. Unter den Unterrichtsgegenständen trieb er, wie er selbst sagte, mit besonderer Vorliebe biblische und Universalgeschichte, sowie Mathematik und Theorie der Musik, aber ebenso eifrig übte er sich auch in der mit dem Seminar verbundenen Schule im Unterrichten, indem er ganz kleinen Knaben im Lautiren und Lesen, wie in Ortskunde, biblischer Geschichte und den Elementen der deutschen Sprache Anweisung gab. Bei einer Probekatechese in Gegenwart des Directors Roth über das 2te Gebot des kleinen Katechismus Luthers erlangte er einst großes Lob, da er dabei die Dinterschen Grundsätze zur Anwendung brachte, mit denen er sich wol vertraut gemacht hatte. Als einer der geistig reifsten unter seinen Mitschülern, bei denen er sehr beliebt war, wenn er auch nur mit wenigen näheren Umgang hatte, wurde er auch oft beauftragt, schwächere derselben in der heimatlichen Geographie zu unterrichten, ja im Sommersemester 1824 gab er solchen auch in zwei wöchentlichen Stunden Unterricht in der Botanik und erteilte Andern auf Anordnung des Directors Anleitung zum Brieffschreiben und zur Abfassung deutscher

Aufsätze, weil er in dieser Hinsicht wol alle seine Mitgenossen übertraf. Die deutsche Sprache und Geschichte muß auch damals schon zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehört haben, und vielleicht ist Director Roth und wahrscheinlich auch die aus dieser Zeit schon datirende Bekanntschaft mit Roths Nachfolger im Rectorat des Augustineums, dem um die Localgeschichte der Wetterau wie um hessische Landes- und Alterthums-wissenschaft hochverdienten, biedern Prof. Dr. Philipp Dieffenbach, darauf nicht ohne Einfluß gewesen; indeß ist uns nichts darüber bekannt geworden, daß Weigand in dieser Zeit schon irgendwie auf die ältere deutsche Sprache und Literatur eine Hinweisung erhalten hätte. Andere als die damals bekannten und gebrauchten Sprachlehren von Reinbeck, Heinsius, Hesse, G. M. Roth u. A. scheint er nicht kennen gelernt zu haben. Doch haben ihm Grübeleien über die Abstammung und ursprüngliche Bedeutung deutscher Wörter, die er vor vertrauten Freunden, wie uns gesagt worden ist, manchmal laut werden ließ, ohne daß diese ihn jedoch verstanden, damals schon sehr nahe gelegen. Während seines Aufenthalts im Seminar erregte Weigand die besondere Aufmerksamkeit des oben schon genannten Geh. Regierungsrats Hesse, der für das Inslebentreten des Seminars so sehr sich bemüht hatte. Ursprünglich einem forstwissenschaftlichen Berufe zugewandt, war dieser 1812 mit Erlaubnis seines Fürsten als Lehrer in das Fellenbergische Institut zu Hofwyl eingetreten, später in seine Vaterstadt Darmstadt zurückgekehrt und 1817 im Alter von 27 Jahren als Mitglied an die damalige provisorische Regierungskommission zu Mainz versetzt worden, in der er, der eifrige Pestalozzianer, bald zum wirklichen Regierungsrat und Mitglied des evangelischen Kirchen- und Schulrats der Provinz Rhein Hessen avancirte. Dieser für die Hebung des hessischen Volksschulwesens begeisterte und um dasselbe hochverdiente Mann, der später im Jahr 1832 die neue Schulorganisation hauptsächlich ins Leben rief, wurde im Jahr 1835 mit dem Titel eines Oberschulinspectors an die Spitze des neuerrichteten Oberschulrats in Darmstadt berufen, welchem das Volks- und Realschulwesen des ganzen Landes unterstellt war. Als Mitglied des Curatoriums widmete er dem neugegründeten Schullehrerseminar in Friedberg seine ganz besondere Aufmerksamkeit, erschien oft daselbst, wohnte häufig dem Unterricht der Lehrer und den öffentlichen Prüfungen in der Anstalt bei und that alles, was in seinen Kräften stand, das Aufblühen derselben, über die er auch eine eigne Schrift verfaßte (Die Großh. Hess. Schullehrer-Bildungsanstalt zu Friedberg nach ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt).

(Mainz 1824) zu fördern. Zu den jungen strebsamen Talenten, die er durch sein Lob zu eifrigem Vorwärtstreben ermunterte, gehörte auch Weigand, der sich auch noch dadurch in den Augen seiner Mitschüler Ansehen erwarb, daß er gelegentlich der Entlassungsfeier der Zöglinge der obern Abteilung des Seminars zu Ostern 1824 ein Abschiedslied im Ton und Versmaß von Schillers „Lied an die Freude“ verfaßte, das für seine damalige Anschauungsweise und Gemütsstimmung recht charakteristisch ist und auch für seine poetische Begabung Zeugniß ablegt. Es fand damals den Beifall vieler angesehenen Männer, insbesondere des damaligen 2ten Stadtpfarrers von Friedberg Hüffel (früher Pfr. in Gladenbach, nachmals Prälat in Karlsruh), wurde von Weigands Lehrer Rector Müller in Musik gesetzt, bei Abschiedsfeierlichkeiten öfters gesungen und durch den Druck auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht (Abschiedslied für die Seminaristen von einem Zögling des Seminars, Friedberg i. W. bei P. L. Feudtner 1824).

— Im Herbst 1824 kam für ihn selbst endlich die Zeit, aus der ihm lieb gewordenen Anstalt, der er so viel geistige Anregung verdankte, zu scheiden. Nachdem er sich in Gegenwart Hesse's der Entlassungsprüfung unterworfen, erlangte er in derselben folgendes ehrende Zeugniß: Kenntnisse 1. in der Religion: vorzügliche, kennt den Geist und die Wahrheiten derselben. 2. in der deutschen Sprache: gründliche, schreibt einen fehlerfreien Aufsatz und kann im Lautiren Unterricht erteilen. 3. in der Geschichte: vorzügliche, namentlich in der deutschen. 4. in der Theorie der Musik: gute; Klavier- und Orgelspielen: fähig. 5. Gesang: ist fähig zu unterrichten und vorzusingen. 6. Buchstabenrechnen: sehr gute. 7. Naturlehre: ziemliche. 8. Schönschreiben: schreibt eine elementarisch schöne Hand*). 9. Sittliche Aufführung: war durchaus brav und musterhaft. Bei seiner Unterrichtsweise hat er Fleiß, Thätigkeit und Aufmerksamkeit beurkundet.

Als er sich darauf nach Haus begab und schon mit dem Gedanken sich vertraut machte, nach Verlauf einiger Zeit die Stelle eines Schulvicars in irgend einem hessischen Orte zu übernehmen, wurde ihm auf einmal, wahrscheinlich in Folge einer Empfehlung seines Gönners, des Reg.-Rats Hesse, eine Stelle als Lehrer in der Familie des Frh. v. Müffling, damals kgl. preuß. General-Majors bei der Besatzung

*) Seine außerordentlich deutliche, feste und charakteristische Handschrift erregte später vielfach Aufsehen.

des Bundesfestung Mainz, offerirt, der ihm die Erziehung seiner beiden Söhne Karl und Wilhelm und deren Unterricht in den Elementarfächern anzuvertrauen beabsichtigte. Wol fiel dem damals 20jährigen Jüngling, der über die nächste Umgebung seines Heimatdorfes wenig hinausgekommen war, bis dahin in sehr bescheidenen Verhältnissen gelebt und überhaupt etwas Furchtsames und Schüchternes, fast weiblich Zurückhaltendes an sich hatte, ein solcher Antrag schwer auf die Seele. Mit dem Leben der vornehmen Stände nur von fern her und aus Büchern vertraut, überkam ihn eine gewisse Bangigkeit, wenn er sich in eine von seiner seitherigen so verschiedene Lebensweise und Berufsstellung hineindachte, aber endlich überwog die Aussicht auf eine Lage, in der er für seine weitere Fortbildung noch etwas profitiren und namentlich seinen Lieblingsgedanken, nämlich einmal Theologie zu studiren und Landpfarrer zu werden, der Ausführung näher bringen könne, alle anderen Bedenken, und er entschloß sich zur Annahme der Stelle. Im Spätherbst 1824 trat er in dieselbe ein, und damit that sich zum ersten Mal die größere Welt vor ihm auf. Der Aufenthalt in der herrlichen RheinStadt an dem prächtigsten der deutschen Ströme mit der großartigen Fülle historischer Erinnerungen aus allen Jahrhunderten deutscher und vordeutscher Vergangenheit, mit dem imposanten Dom, dem Meisterwerke romanischer Baukunst, und anderen interessanten Denkmälern der Architectur, mit der Citabelle und den gewaltigen Festungswerken, innerhalb deren ein so vielgestaltiges, munteres, geistig angeregtes Leben sich abspielte, konnte ja nicht anders als in hohem Grade anziehend und den Gesichtskreis erweiternd auf den für höhere Interessen aller Art empfänglichen Jüngling wirken. Vor allem aber war der Aufenthalt in der feingebildeten und hochangesehenen Familie, die schon vermöge ihrer socialen Stellung mit den gebildetsten Kreisen der Stadt in Beziehung stand, eine wahre Bildungsschule für ihn. Obgleich nur mit dem Elementarunterricht der Söhne betraut, fand er in derselben doch eine sehr wolwollende Aufnahme und erwarb sich bald durch seine anspruchslose Bescheidenheit, durch die Treue und Gewissenhaftigkeit seiner Pflichterfüllung, sowie sein solides, sittenreines Leben und Streben die Achtung und Anerkennung seines Principals wie seiner Zöglinge in seltenem Grade, so daß er auch die ihm eigne Scheu mehr und mehr überwand und sich im ganzen recht zufrieden fühlte, wenn ihm auch die Abhängigkeit, die eine solche Stellung unvermeidlich mit sich bringt, manchmal drückend wurde. Der neue Beruf war ihm, wie er selbst in seinem curriculum sagt, aber auch darum

besonders lieb und wertvoll, weil er ihm so viel Gelegenheit bot, mit den feineren Lebensformen vertraut zu werden. Praecipue vero id Moguntiaci me agere memini, ut morum humaniorum cognitione et communi vitae usu aliquantum fierem peritior atque prudentior. Der Unterricht sowie die Leitung und Ueberwachung seiner Zöglinge, die ihm ganz zufiel, nahm ihn anfangs allerdings sehr in Anspruch, daß ihm zu Privatstudien nicht so viel Zeit blieb, als er gehofft hatte. Ehe er es mit den ersteren so weit gebracht hatte, daß sie das Gymnasium in Mainz besuchen konnten, waren sie hauptsächlich auf seine Leitung angewiesen, im Winter außer den festgesetzten Unterrichtsstunden im Hause auf ihres Lehrers Begleitung bei Spaziergängen und winterlichen Vergnügungen, im Sommer auf Ausflüge in die schönen Umgebungen der Stadt, zu Bad- und Schwimmübungen im Rhein, an denen er sich selbst beteiligte, und zu Fahrten rheinauf- und abwärts zu genauerer Kenntnißnahme des vaterländischen Stroms und der an ihn sich knüpfenden geschichtlichen Thatsachen. Ganz besonders interessirten ihn aber auch die imposanten militärischen Schauspiele, deren Zeuge er oft war, wie z. B. bei Gelegenheit des Wechsels der Gouverneur- und Commandantenstellen der Festung zwischen Oesterreich und Preußen im Jahre 1824 und 1829, sowie die umfassenden und großartigen, 6 Jahre in Anspruch nehmenden Neubauten an den Festungswerken, die vom Jahre 1826 an nach vorausgegangener Prüfung und Genehmigung von Seiten der Bundesmilitärcommission zu Frankfurt a. M. unter Leitung des k. k. österreich. Ingenieurgenerals Franz Scholl ausgeführt wurden. Bei diesen Gelegenheiten sammelte er auch die große Fülle von österreichischen Anecdoten, die er später in der Unterhaltung oft so ergötzlich anzubringen wußte. Frä. v. Müßling, des Generals Tochter, fand an denselben so großen Gefallen, daß er auf ihren Wunsch eine Anzahl derselben zu Papier brachte. Doch vergaß er über all diesen zerstreuenden Ablenkungen der Außenwelt und den Pflichten, welche die übernommene Stellung auferlegte, nicht die eigentlichen Zielpunkte seines Lebens, und darum ist gerade sein Aufenthalt in Mainz dafür von epochemachender Bedeutung geworden. Auf das ernstlichere Wiederbetreiben der lateinischen Sprache, die er seit mehreren Jahren fast ganz vernachlässigt hatte, wies ihn zunächst das Bedürfniß seiner Zöglinge hin, die er in den Anfangsgründen derselben zu unterrichten hatte, aber aus demselben Grunde wurde ihm auch von Seiten des Herrn v. Müßling eine eingehendere Beschäftigung mit der französischen, ja selbst mit den Elementen der italienischen Sprache

nahe gelegt, um auch in dieser Hinsicht seinen Pflögbefohlenen einige Anleitung geben zu können. Hauptsächlich aber war es die Rücksicht auf das im Hintergrund seiner Gedanken stehende Studium der Theologie, was ihn zur gewissenhaftesten Verwendung der ihm verbleibenden freien Zeit anspornte. Um sich die zu diesem Studium nötigen Mittel zu ersparen, hatte er eine Hauslehrerstelle in der Stadt einem karglichen Schulvicariat auf dem Lande vorgezogen, und bei seiner großen Einfachheit und Bedürfnislosigkeit erreichte er diesen Zweck, der Herrn v. Müßling keineswegs unbekannt blieb, ja von ihm aufs lebhafteste unterstützt wurde, vollkommen. Sein edler Principal spielte sogar den Verwalter seiner Kasse und war selbst darauf bedacht, die von Weigand erzielten Ersparnisse ihm zu erhalten. Aber mit dem regsten Fleiß und der unermüdblichsten Anstrengung strebte dieser auch darnach, die für das besagte Studium ihm noch fehlenden Vorkenntnisse zu erringen. Was Andere durch jahrelangen Aufenthalt in den Classen eines Gymnasiums an Wissen sich zu eigen machen, das erlangte Weigand fast als bloßer Autodidakt in den wenigen freien Nebenstunden eines in nicht geringem Maße in Anspruch nehmenden Hauslehrerberufs. Wie er die gelegentliche Anleitung von Freunden und Bekannten, unter denen hauptsächlich der aus Mainz gebürtige stud. philol. Klein, nachmals Professor am Gymnasium daselbst, genannt werden muß, benutzte, um im Lateinischen fortzuschreiten, so geschah es auch in Bezug aufs Griechische, in dem er früher schon einen Anfang gemacht hatte, und insbesondere auch bezüglich des Hebräischen. Der Hauslehrer des damaligen österreichischerseits ernannten Commandanten von Mainz, Grafen von Mensdorf-Pouilly, und andere wissenschaftlich gebildete jüngere Leute unterstützten ihn bei diesen Studien mit Rat und That, so daß es ihm durch eisernen Fleiß und unermüdbliche Ausdauer im Laufe von 5 Jahren und 3 Monaten gelang, ohne eigentlichen fortlaufenden Unterricht die Summe von Kenntnissen sich anzueignen, die zum Besuch einer Hochschule befähigen. Wie sehr er freilich als Autodidakt in diesen Wissensgegenständen denen gegenüber, die von Jugend auf in geregelter Fortschritt die Classen einer höhern Lehranstalt durchlaufen konnten, im Nachteil war, hat er nie verkannt und zeitlebens beklagt, und in seinem curriculum heißt es in dieser Beziehung: *quanto vero praestet in publicis scholis has res percepisse, probe scio.* Doch in Mainz war es auch zugleich, wo seinem Geiste die Richtung auf die germanistischen Studien gegeben wurde, zu denen er von Haus aus eine gewisse Prädisposition in sich trug. Hier wurden ihm wol die Namen der

unsterblichen Gründer der germanischen Philologie, der beiden Brüder Grimm, wie auch eines Andreas Schmeller zuerst bekannt, aber ohne daß es zum Studium einzelner ihrer Werke kam. Wer ihn freilich zuerst auf das Altdeutsche hinwies, haben wir trotz mannigfacher Nachforschung nicht in Erfahrung bringen können. Daß die Anregung vom v. Müffling'schen Hause kam, ist uns ebenso wenig wahrscheinlich, als daß sie auf den Verkehr mit Lehrern an den höheren Schulen in Mainz zurückzuführen sei. Vielleicht haben häufige Besuche auf der Mainzer Stadtbibliothek sowie in dem Laden des dortigen Buchhändlers Florian Kupferberg, in denen er die literarischen Novitäten zu sehen bekam und in dessen Druckerei er auch mit der Technik des Bücherdrucks bekannt wurde, zuerst auf diese Fährte ihn geleitet. Jacob Grimms deutsche Grammatik, dieses grundlegende Werk für die deutsche Philologie, ist ihm da wol schon zu Gesicht gekommen, wie auch vielleicht schon Andreas Schmellers erste größere, schon 1821 erschienene Arbeit: „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“. Sicher ist, daß ihm dort seines Landsmanns Erasmus Alberus nach Reimshylben geordnetes deutsches Wörterbuch (Novum dictionarii genus v. 1540*) zuerst in die Hände fiel, aber ebenso auch, daß er schon im Jahre 1825 mit mundartlichen Studien sich beschäftigte, ja mit Plänen zu einem Wörterbuch seines heimatlichen Ibioms, des Wetterauischen, sich trug. Denn, wie er in der Vorrede (S. XXI) zur 2ten Ausgabe von Schmellers bayr. Wörterbuch besorgt von R. Fromman sagt, hatte er schon seit dem genannten Jahr Aufzeichnungen zu einem solchen Ibioticon zu machen angefangen, die er eifrig fortsetzte und ergänzte, so daß er schon 1827 einen Teil dieses Werkes in streng alphabetischer Folge unter dem Titel „Beiträge zu einem Ibioticon der Wetterau“ I. u. II. Heft A—K) ins Reine schreiben konnte. Auf die anregende Vertiefung in des Alberus Wörterbuch, das zu den literarischen Kostbarkeiten und Seltenheiten der Mainzer Stadtbibliothek, die es aus der ehemaligen Jesuitenbibliothek überkam, gehört (— außer in Mainz existiren, so viel uns bekannt, nur noch 5 Exemplare davon —), sind

*) Der vollständige Titel ist: Novum dictionarii genus, in quo ultimis seu terminalibus Germanicarum vocum syllabis observatis, Latina vocabula cum suis quaeque synonymis, additis loquendi etiam figuris ac modis, protinus sese offerunt. Ex variis authoribus collectum per Erasmum Alberum. (102 Bogen in fl. 4). Es ist den Söhnen Philipps des Großmüthigen Philipp u. Ludwig gewidmet.

jedenfalls diese seine ersten lexicographischen Unternehmungen zurückzuführen, die ihn uns aber auch gleich auf dem Gebiete thätig zeigen, für das er eine ganz besondere Befähigung und Neigung von Jugend auf mitbrachte. Jenes Wörterbuch wurde ihm ganz besonders lieb und wertvoll. Einmal rührte es von einem geistig hochbedeutenden hessischen Manne her, der, wahrscheinlich in der Wetterau geboren, 1521 u. 22 ein Schüler Luthers in Wittenberg war und dann als Lehrer und Prediger von verschiedenen Orten seiner Heimat, insbesondere auch von Weigands 2. Heimatsort *Staden* aus, (als pastor *Stadensis* wurde *Alberus* am 24. Aug. 1543 zu Wittenberg von Luther zum Dr. theol. promovirt) eine eifrige und erfolgreiche Tätigkeit für die Verbreitung der Reformation in dem Hessenlande entfaltet hatte. Andernteils enthielt es eine große Anzahl wetterauischer Wörter und Wortformen, Bezeichnungen für Thier- und Pflanzenarten u. die sich teilweise noch bis auf die Gegenwart erhalten haben, sowie eine Menge localgeschichtlicher Angaben über Vorgänge aus der damaligen Zeit, die Weigand aufs höchste fesselten, indem sie ihn lebhaft in jene Epoche großartiger Entwicklungen versetzten. Ob aber des Letzteren Vorliebe für die Beobachtung seiner heimatlichen Mundart und ihres Verhältnisses zur deutschen Schriftsprache sowie der Trieb zum Sammeln und Erklären dieser dialektischen Eigenthümlichkeiten auch außerdem noch durch den im Jahre 1827 erscheinenden ersten Band von *Andr. Schmellers* „*Bayerischem Wörterbuch*“, dem 1828 der 2. Teil folgte (1836 der 3., 1837 der 4.), genährt oder gesteigert worden sei, ist uns zuverlässig festzustellen nicht möglich gewesen. Die genannte, wie allgemein zugestanden ist, wahrhaft mustergiltige Leistung *Schmellers*, der, mit ganz außerordentlichem Talent für die Erforschung der Tiefen des Sprachgeistes ausgerüstet, als Sohn eines armen bairischen Kürbenzäuners (Korbmakers aus Holz- und Wurzelschienen) aus niedrigen Verhältnissen und unter den verschiedenartigsten Wechselfällen des Geschicks zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1846 zum ordentlichen Professor der altdeutschen Sprache und Literatur in München sich emporschwang, hat ja gleich bei ihrem Erscheinen das höchste Aufsehen erregt und auch anderweitig lebendigen Forschungstrieb in den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes angeregt, daß aber Weigand sie damals schon kennen gelernt habe, scheint uns eher zweifelhaft. Außer den genannten lexicalischen Bestrebungen des vielbeschäftigten Hauslehrers war es der *Krist Otfried* (wol in der Ausgabe bei *Schilter*), *Notkers* Psalmenübersetzung,

A eros Interlinear-Version der Benedictiner-Regel, Tatians Ev. Matthäi im Hochd. des 9. Jahrh. (hsg. von Schmeller, Stuttgart und Tübingen 1827), sowie ein Teil der Evangelien in der Bibel-übersetzung des Ulfilas, womit er sich, nach seiner eignen Aussage in dem curriculum, in seinen Mußestunden beschäftigte. Etymologische Untersuchungen und Nachdenken über die Begriffsunterschiede bei synonymen Wörtern scheinen bei dieser Lectüre schon damals seine hervorstechende Liebhaberei gewesen zu sein, wie dieß namentlich auch seine mit dem Jahr 1828 beginnenden ersten schriftstellerischen Versuche in der seit 1824 gegründeten „Allgemeinen Schulzeitung“ von Ernst Zimmermann, Dr. theol. und Hofprediger in Darmstadt, documentiren, der er eine rege Mitarbeit bis zum Jahre 1852, so viel wir wissen, gewidmet hat. Alle diese Erünlingsaufsätze, die zwar schon von großer Belesenheit in älteren, wie neueren deutschen Schriftstellern zeugen, nehmen noch keinen Bezug auf Grimm und Scheller, wol aber auf die Wörterbücher und andere sprachliche Werke von Frisch, Adelung, Campe, Heinsius, Voigtel und R. Ferd. Becker, „einem der ersten unserer neuesten Sprachforscher“. Entwerfen wir uns im Geiste ein Bild von der regen Thätigkeit und dem Streben des damals 24 Jahre alten Jünglings, so muß es uns in der That in Erstaunen setzen und mit der größten Hochachtung erfüllen. Hatte er auch in der letzten Zeit seines Aufenthalts im von Müßling'schen Hause, als seine Zöglinge das Gymnasium besuchten, und er mehr nur der Beaufsichtiger ihrer Arbeiten und Privatinformator war, etwas directere Veranlassung zu Beschäftigungen, die seine Vorbereitung für ein Universitätsstudium förderten, immerhin bleibt es aller Anerkennung wert, was er damals in Bezug auf seine Ausbildung erreichte, und der ihn beherrschende sittliche Ernst kann nicht genug gepriesen werden in einem Lebensalter, in dem Leichtfertigkeit und Verkennung des Werts der Zeit gar oft noch die Gemüther aus der Schule ins Leben tretender junger Leute in so hohem Grade beherrscht. Am 6. Novbr. 1829 erlebte er es, daß bei dem abermaligen Wechsel des Generalgouvernements der Festung, das an den von Oesterreich ernannten Feldmarschall Herzog Ferdinand von Württemberg und als dessen Stellvertreter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Mensdorff-Pouilly (als Vicegouverneur) überging, seinem hochverehrten Principal die Stellung als Festungscommandant zu Teil wurde, die nachher (im Jahre 1834) sogar unter gleichzeitiger Ernennung desselben zum Generallieutenant zu der eines wirklichen Vicegouverneurs sich erhöhte. Aber so viel

Achtung und freundschaftliches Wohlwollen er auch in diesem adeligen Hause erfahren hatte, so war nach mehr als 5jährigem Aufenthalt seines längeren Bleibens nicht mehr in demselben; er mußte nach der Erringung eines eignen festen Lebensberufs streben, und da das geistliche Amt noch immer das Ziel seiner heißen Wünsche war, so beschloß er im Frühjahr des folgenden Jahres die Universität Gießen zu beziehen, um dort auf ein solches sich vorzubereiten. Mit bewegtem Herzen schied er von der trefflichen Familie, in der er so viel Güte genossen, und von seinen Zöglingen, die er durch seine gewissenhafte Sorgfalt für ihr Wohl und sein freundliches, heiteres Wesen namentlich bei den ländlichen Ausflügen, insbesondere auch bei einem Besuche mit ihnen in seiner werrausschen Heimat, so sehr an sich gefesselt hatte, daß sie sich nur ungern von ihm trennten. Auch nach seinem Scheiden von Mainz blieb er mit der v. Müßling'schen Familie in freundlichster Beziehung, und wir handeln wol nicht indiscret, wenn wir zur Kennzeichnung dieses Verhältnisses einige Stellen zweier aus den Jahren 1851 und 1852 uns vorliegender Briefe des damals über 73 Jahre alten Generals, der in Horchheim bei Coblenz als Pensionär lebte, an Weigand mittheilen.

In dem einen (vom 28. März 1851) heißt es nach Versicherungen der Freude darüber, daß er wieder einmal etwas von Weigands eigner Hand zu sehen bekommen habe, es sei ihm bereits bekannt, daß dessen früherer Wunsch, ein Pastor zu werden, noch nicht realisiert worden sei. „I nun! (fährt er dann fort) Lehramt ist Lehramt! Ob es nun vom Katheder oder von der Kanzel aus geübt wird, ist gleichviel, wenn man nur Gutes wirkt — und ein zufriedenes, sorgenfreies Leben dabey führen kann, und dieß ist, wie mir scheint, bei Ihnen der Fall! Ein kirchliches Amt befriedigt die Eitelkeit, besonders der Verwandten, mehr als das andere weltliche — indessen darüber muß man hinausgehen, besonders in der jetzigen Zeitperiode, wo die Männer auf dem Katheder glänzendere Rollen spielen als die auf der Kanzel, weil die Philosophie sich anmaßt, höher zu stehen als die Religion, die doch bis an's Ende der Welt das Hauptfundament für die sittliche Menschheit sein und bleiben wird!!!“ — Dann folgen Mittheilungen über seine Söhne, Weigands ehemalige Zöglinge, über Karl, der bei einem Besuche in Gießen ihn leider verfehlt habe und beim 12. Husarenregiment zu Merseburg in Sachsen stehe, und über Wilhelm, der seit 1848 2mal an dem Krieg in Schleswig-Holstein, das erste Mal als Freiwilliger, das zweite Mal mit seinem, dem 11. Husaren-

regimente in Düsseldorf sehr ehrenvoll als Premierlieutenant Anteil genommen habe. Andere sehr freundliche, scherzhafte Bemerkungen und die Ankündigung eines Besuchs des alten 73jährigen Herrn in Gießen schließen den Brief des „alten wolmeinenden Freundes Müßling“. In dem andern Schreiben vom 10. Januar 1852 gratulirt er Weigand bestens zu der neuerlangten Professorwürde und meint, einmal sei dieß ein Beweis der Zufriedenheit mit seinen Leistungen von Seiten seiner Behörden, für's andere zugleich ein öffentliches Anerkenntniß seiner Verdienste um die Wissenschaften. Beides ehre ihn. „Aber, dieß freut besonders mich, fährt er fort, der Gelegenheit gehabt hat, Ihr beharrliches Streben nach einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung in seiner Entstehung — aus der Nähe — zu beobachten und — zu achten! Mögen diese Auszeichnungen dazu beitragen, Ihr häusliches Glück und die Behaglichkeit Ihrer Stellung in der Gesellschaft zu erhöhen!“ Dann folgen ähnliche herzliche und freundliche persönliche Mitteilungen an „den besten und hochgelehrten Herrn Professor“ wie im ersten Brief, die den sprechendsten Beweis dafür liefern, wie sehr dieses Hauslehrerverhältnis auf Achtung, Wohlwollen und Vertrauen gegründet war.

Im Besitz einer mäßigen Summe, die er sich während seiner 5 $\frac{1}{4}$ jährigen Hauslehrerlaufbahn bei seiner großen Einfachheit und Bedürfnislosigkeit erspart hatte, erschien dann Weigand im Frühjahr 1830 in Gießen, um sich als stud. theol. inscribiren zu lassen. Ehe dieß aber geschehen konnte, hatte er sich daselbst vorher einer Maturitätsprüfung vor der sogenannten „Pädagog-Commission“ zu unterwerfen, welche aus dem Director des Gymnasiums zu Gießen, Dr. Joseph Hillebrand, der als solcher damals den Titel „Pädagogiarch“ führte und zugleich auch Prof. der Philosophie an der Universität war, und noch 3 andern Universitätsprofessoren bestand. Zu letzteren gehörte damals: Kanzler Dr. v. Arens, Geh. Rat Dr. Crome und der Prof. jur. Dr. Marezoll. Ein eigentliches Maturitätsexamen bestand nämlich auf den hessischen Gymnasien damals noch gar nicht, sondern wurde, so viel wir wissen, erst seit der neuen Schulorganisation von 1832 allgemein eingeführt. Diejenigen, welche in der Prima der Gymnasien zu Darmstadt, Mainz und Gießen ihren Cursus zur Zufriedenheit der Lehrer absolvirt hatten, wurden mit einem sogenannten Exemtionschein auf die Hochschule entlassen und dort ohne weiteres Erfordernis immatriculiert, während von allen andern das obengenannte tentamen zu bestehen war. Hoch waren die Anforderungen wol gerade-

nicht, die da gestellt wurden, aber daß Weigand ihnen bestens genügte, unterliegt keinem Zweifel. Unter dem Rectorat des damaligen Prof. der Medicin Dr. Phil. Friedr. Wilh. Vogt erlangte er so am 26. Mai 1830 als stud. theol. das lang erstrebte academische Bürgerrecht.

Mit ganz außerordentlichem Eifer legte sich nun der im 26. Lebensjahr stehende, an geistiger Reise wol viele seiner Commilitonen übertreffende junge Mann auf theologische, philosophische und philologische Studien, zu denen sein heißer Wissenstrieb vornämlich ihn hinzog. Während seiner ganzen Studienzeit fand er zugleich mit einem stud. jur. Rud. von Jungensfeld aus Mainz, der von Seiten seiner Eltern in gewissem Sinn der Obhut Weigands übergeben gewesen zu sein scheint, Wohnung in dem Hause des Prof. Dr. Wilh. Braubach, der, wie uns gesagt wurde, mit Weigand noch entfernt verwandt und damals Vorsieher und Inhaber eines Mädcheninstituts zu Gießen war. Da die Weigand zu Gebote stehenden Mittel indes nicht vollständig zur Bestreitung aller seiner Bedürfnisse hinreichten, so sah er sich veranlaßt, um Verleihung eines Stipendiums nachzusuchen, was ihm auch von Ostern 1831 an für die Dauer seiner Studienzeit zu Teil wurde, und anderseits an dem genannten Braubach'schen Institut einzelne Unterrichtsstunden zu übernehmen. Nach den auf der Universitäts-Kanzlei befindlichen Acten hörte er während seines 3 $\frac{1}{2}$ Jahr dauernden akademischen Studiums folgende Vorlesungen: 1. im Sommer 1830: Logik und Psychologie bei Prof. Hillebrand; Exegese des Briefs an die Römer und Galater bei Prof. Kühnöl und Geschichte bei Prof. Schmittenner; 2. im Winter 1830/31: Griechische Literaturgeschichte bei Prof. Osann, Psalmen bei Prof. Pfannkuche und Geschichte des Mittelalters bei Prof. Schmittenner; 3. im Sommer 1831: Kirchengeschichte bei Superintendent Prof. Palmer; theolog. Moral bei Prof. Erößman (später Director des Predigerseminars in Friedberg); Naturrecht bei Prof. Hillebrand und Geschichte der schönen Literatur Deutschlands bei Demselben; 4. im Winter 1831/32: Symbolik bei Prof. Palmer; Pastorallehre bei Prof. Erößman; Kirchengeschichte bei Privatdocent Hundeshagen (dem späteren Kirchenrat und Prof. in Heidelberg und Bonn); neueste politische Geschichte bei Prof. Schmittenner und Englisch bei Prof. Adrian; 5. im Sommer 1832: Dogmatik und Moral bei Geh. Kirchenrat Prof. Dieffenbach; 6. im Winter 1832/33 finden sich besuchte Vorlesungen gar nicht verzeichnet, während er 7. im Sommer 1833

Einleitung ins N. T. bei dem neuberufenen Prof. Credner hörte, zu dem er damals schon in ein etwas näheres Verhältnis getreten zu sein scheint. Alle diese Vorlesungen besuchte er sehr fleißig und regelmäßig und schrieb die sorgfältigsten und reinlichsten Hefte nach, wie sie wol wenige Studenten aufzuweisen hatten. Und war er je einmal durch die zwingende Nothwendigkeit veranlaßt, ein Collegium zu versäumen, so ergänzte er mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Sauberkeit die entstandenen Lücken aus den Heften seiner Commilitonen. In Rücksicht auf seine Mittellosigkeit und musterhafte Haltung zugleich wurde ihm aber auch von einigen der Professoren das zu entrichtende Honorar erlassen. Worauf er neben seinem theologischen Hauptstudium sein Augenmerk besonders richtete, war die Ergänzung und Erweiterung seiner Kenntnisse in den classischen Sprachen. Denn in dieser Beziehung hielt er sich hinter allen zurückstehend, die ein Gymnasium durchgemacht hatten. Darum trat er auch als außerordentliches Mitglied in das philologische Seminar ein und suchte näheren Umgang mit tüchtigen Studiosen der Philologie, unter denen wir besonders den 9 Jahre jüngeren Heinrich Rumpf (Sohn des 1824 verstorbenen Pädagogiarchen, Professors der classischen Sprachen und Directors des philologischen Seminars in Gießen Dr. Friedrich Karl Rumpf), jetzt Prof. am Gymnasium in Frankfurt a. M., erwähnen, in dessen Wohnung ein gar trauer, geistig vielseitig angeregter Freundeskreis sich sammelte, in dem Weigand sich sehr wol fühlte, den er aber auch häufig durch seine Kenntnisse in deutscher Literatur geradezu in Erstaunen setzte. Mit H. Rumpf las er privatim lateinische Schriftsteller, insbesondere die Oden des Horaz, und knüpfte einen Freundschaftsbund mit ihm, der sein ganzes Leben hindurch in herzlichster Weise fortbestanden hat. An dem eigentlichen burschikosen Studenten- und Verbindungsleben Theil zu nehmen oder in die sogenannten „demagogischen Umtriebe“ sich einzulassen, in welche damals in Folge der Julirevolution und besonders des polnischen Aufstands so viele studirende Jünglinge sich verstricken ließen, dazu hatte Weigand, wie sich aus dem bisher Gesagten schon schließen läßt, einfach — keine Zeit. Nicht daß sein Herz etwa irgendwie fröhlicher Geselligkeit abgeneigt gewesen wäre oder für die politische Gestaltung Deutschlands, wie der Wiener Congreß sie geschaffen oder die Weise, wie der Bundestag in Frankfurt dieselbe stützen zu müssen glaubte, sich begeistert hätte! Im Gegentheil, seine Freunde rühmen bei allem ernstern Streben, das ihm eigen war, und seinem etwas verschlossenen,

wortfargen Auftreten Fremden gegenüber die im Kreise von Freunden und Bekannten ihn damals beseelende, oft in mutwilligen Anekdoten, Späßen und schalkhaften Liedchen, die er dichtete, sich Luft machende Munterkeit, seine Liebe zur Musik und seine Freude an Ausflügen in die schönen Umgebungen Gießens, wie anderseits seine Biedere, für Deutschlands Einheit, Macht und Größe eintretende patriotische Gesinnung. Aber an Schritten gegen die bestehenden Zustände sich zu beteiligen, das wäre seiner ganzen Natur und der ihm von Hause aus angeborenen Pietät vor der Obrigkeit zuwider und darum ihm völlig unmöglich gewesen.

Nachdem wir nun so sein Streben und Verhalten während seiner Universitätsjahre nach verschiedenen Richtungen hin charakterisirt haben, bleibt uns noch übrig, die Seite seiner Entwicklung während dieser Zeit in Betracht zu ziehen, die uns ganz besonders interessiren muß, nämlich seine Bildung zum Germanisten, die in Mainz ihren Anfang genommen hatte. Und da müssen wir bei einem Manne etwas länger stehen bleiben, der auf dieselbe directen und weitgreifenden Einfluß gehabt hat, nämlich Prof. Dr. Friedrich Jakob Schmitt h e n n e r, der, nur 8 Jahr älter als Weigand, neben dem geistvollen Hillebrand, durch Ideenreichtum, Leichtigkeit und Eleganz des Vortrags ihn wie viele seiner Studiengenossen am meisten anzog. Zu diesem trat er bald in nähere Beziehungen, die sich in nicht langer Zeit zu einem förmlichen Freundschaftsverhältnis gestalteten, so verschieden auch in vieler Hinsicht die innerste Geistesrichtung Beider war. Was den Professor und den Studenten in solche Verbindung brachte, war die gemeinsame Liebe zur deutschen Sprache und deren Betrachtungs- und Behandlungsweise seit dem Auftreten der historischen Schule deutscher Sprachforscher, die um diese Zeit immer mehr Boden gewann. 1796 zu Oberdeis im Fürstenthum Wied als Sohn des dortigen Pfarrers geboren, hatte Schmitt h e n n e r 1813 bis 1815 in Marburg und Gießen Theologie und Philosophie studirt, dann kurze Zeit eine Rectoratsstelle zu D i e r d o r f (in Rheinpreußen) und darauf ein Pfarramt zu D r e i f e l d e n im Nassauischen bekleidet. Nach Niederlegung desselben im Jahre 1818 war er dann 1819 als Prorector an das Gymnasium in D i l l e n b u r g und 1828 als Director an das Schullehrerseminar nach I d s t e i n berufen worden. Da aber von Jugend auf seine Wünsche auf ein akademisches Lehramt gerichtet waren, so kam es ihm sehr erwünscht, als er nach kaum halbjährigem Amtiren am letztgenannten Orte einen Ruf als ordentlicher Professor der Geschichte nach Gießen erhielt.

Neben eingehenden geschichtlichen Studien hatte er vor seiner Berufung in die academische Laufbahn mit besonderem Eifer deutschen Sprachstudien sich gewidmet und außer der Beschäftigung mit den Werken philosophisch gerichteter Sprachforscher wie Karl Ferd. Becker, K. Bernhardt, Herling, Kadlof, G. T. A. Krüger, Desaga u. A. auch ahd. und mhd. Schriftsteller fleißig gelesen, von den sprachwissenschaftlichen Arbeiten eines Benecke, Docen, Graff, von der Hagen, der Brüder Grimm, Rask's u. A. Kenntniß genommen und für Sprachvergleichung sich begeistert. Außer einer Reihe kleinerer methodischer Arbeiten und Aufsätze in Zeitschriften, wie z. B. Seebode's Archiv für Philologie und Pädagogik, hatte er auch bereits mehrere umfangreichere sprachwissenschaftliche Werke, die eine neue geistvollere Behandlung des deutschen Sprachunterrichts für Schulen und zwar auf historischer Grundlage anzubahnen suchten, erscheinen lassen, durch die er für gewisse Kreise eine Zeit lang als Sprachgelehrter einen nicht unbedeutenden Ruf erlangte. Wir erinnern nur an seine „Teutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen bearbeitet“, an seine Ursprachlehre, Entwurf zu einem System der Grammatik mit besonderer Rücksicht auf die Sprachen des indisch-teutschen Stamms: das Sanskrit, das Persische, die pelasgischen, slawischen und teutschen Sprachen, Frankfurt a. M. 1827, sowie seine „Teutonia“ oder ausführliche teutsche Sprachlehre nach neuer wissenschaftlicher Begründung 2c. Frankfurt a. M. 1828. Ihm, dem vielseitig gebildeten Mann, der damals noch in der Fülle männlicher Schaffenskraft stand und mit glänzender Darstellungsgabe ausgerüstet von 1830 an auch schon Vorlesungen über Staats- und Finanzwissenschaften zu halten anfang, trat also Weigand persönlich näher, der sich, soweit es seine Zeit zuließ, nicht nur die eifrige Beschäftigung mit den genannten Schmitthenner'schen Werken angelegen sein lies, sondern, von ihm mannigfach unterstützt und ermuntert, auch auf manche damals bereits erschienenen Werke historisch gerichteter Sprachforscher aufmerksam gemacht wurde, die ihn später immer mehr fesselten. Es ist wol nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß Weigand, wiederum vollständig als Autodidakt, hier schon ganz anders als in Mainz eine Ahnung von der Bedeutung historischer Sprachstudien erlangt habe und daß in diesen Jahren schon der erste Grund zu der tiefen, nachhaltigen und begeisterten Hingabe an den Genius eines Jacob Grimm bei ihm gelegt worden sei, in der ihn kaum einer seiner Fachgenossen später

übertroffen hat. Im Einzelnen Genaueres über Gang und Richtung dieser seiner Studien zu erfahren, ist uns freilich nicht möglich gewesen. Sprachliche Einzeluntersuchungen und namentlich synonymischer Art müssen ihn aber auch damals hauptsächlich gefesselt haben, wie besonders die aus seiner Studentenzeit herstammenden Beiträge zur „Allg. Schulzeitung“ beweisen. Jacob Grimms Grammatik wird darin schon gelegentlich citirt, Schmeller, so viel wir wissen, noch gar nicht, aber bezeichnend für seinen damaligen Standpunkt sind gewiß Aeußerungen wie die (Allg. Schul. Ztg. 1832, Nr. 14, Sp. 111): „Das glänzende Dreigestirn der ersten unserer neusten Sprachforscher, nämlich J. Grimm, unstreitig der größte derselben, Schmitthenner und Becker, deren Berücksichtigung bei einem grammatischen Wörterbuch der deutschen Sprache für unsere Zeit mit Recht gefordert werden muß“, denen sich manche ähnliche anreihen ließen. Schmitthenner's persönliche Einwirkung auf den Studenten war indeß nicht von langer Dauer, denn schon am 20. Aug. 1832 wurde der erstere in Folge der oben erwähnten neuen Organisation des hessischen Schulwesens als Oberstudien- und Oberschulrat nach Darmstadt berufen, wodurch übrigens Weigands freundschaftliche Beziehungen zu ihm nicht gestört wurden. Dort ließ Schmitthenner außer noch mehreren andern auf die deutsche Sprache bezüglichen Arbeiten auch sein: „Kurzes deutsches Wörterbuch für Etymologie, Synonymik und Orthographie“, Darmstadt 1834 (2. Aufl. 1837) erscheinen, an das sich später Weigands lexicographische Leistungen anschließen sollten.

Nachdem derselbe beinahe 7 Semester lang auf der Universität zugebracht hatte, war es endlich sein sehnlichster Wunsch, seine theologischen Studien, während welcher er einem biblisch-positiven Standpunkt zuneigte, zum Abschluß zu bringen. Denn später einmal etwas anderes als Landpfarrer zu werden, lag seinen Gedanken vollständig fern. Im Juli 1833 unterzog er sich daher unter dem Decanat des Prof. und Superintendenten Dr. K. Chr. Palmer der theologischen Facultätsprüfung, die damals noch jeder Examinator einzeln mit einem Candidaten in seiner Wohnung vornahm, und erlangte dabei am 26. August als Schlusergebniß die Note III, die nach der kurz vorher neu angenommenen Befähigungsscala dem Prädicate „gut“ entsprach. Darauf wurde ihm im Sept. eröffnet, daß er sich demnächst der zweiten in Darmstadt abzuhaltenden sogenannten Definitorialprüfung unterwerfen könne.

Während seiner Studentenjahre hatte er die Ferien stets bei seiner Mutter, an der er mit zärtlicher Liebe hing, in Florstadt zugebracht und in dieser Zeit auch immer intimen Verkehr mit der Familie des Pfarrers Handel in Staden gepflegt. Bis zu seiner zweiten Prüfung wollte er aber der Ersteren nicht zur Last fallen, und darum entschloß er sich zur Annahme einer abermaligen Hauslehrerstelle, die ihm noch im Herbst 1833 in der Familie des Landrichters Friedrich Ludwig Reh in dem oberhessischen Städtchen Nidda angeboten wurde. In dem Hause dieses Mannes, der 1840 nach Umstadt versetzt wurde und auch als Dichter sich bekannt gemacht hat, verlebte er ein höchst angenehmes und glückliches Jahr, über das sich seine Briefe aus jener Zeit sehr befriedigt aussprechen. Auch in seinem curriculum heißt es darüber: „In domo hujus viri omnibus rebus praecellentissimi vixi familiae pergrata usus consuetudine“. Da er nur einen Knaben und ein Mädchen in sehr jugendlichem Alter zu unterrichten hatte, so blieb ihm ziemlich viel freie Zeit, die er mit theologischen Studien für sein Examen, öfterem Predigen, Lectüre u. s. w. ausfüllte, ohne übrigens die Beschäftigung mit deutscher Sprache, insbesondere die Dialectforschung, ganz zu vernachlässigen. So sehr wol es ihm aber auch in Nidda gefiel, so verließ er doch schon die ihm liebe Reh'sche Familie, für die er gern seinen Freund Kumpf zum Nachfolger im Erziehramt gewonnen hätte, schon im October 1834, um über Frankfurt und Darmstadt nach Michelstadt im Odenwald zu reisen, wo ihm die erste amtliche Berufsstellung geboten worden war. Von dort aus unternahm er sich im November desselben Jahrs der genannten theol. Schlußprüfung in Darmstadt, erlangte in derselben nach gehaltener Probepredigt abermals die Note „gut“ und wurde unter die Zahl der Pfarramtscandidaten der hessischen Kirche aufgenommen. Damit erreichten die Lehr- und Wanderjahre Weigands ihren Abschluß, und es beginnt nun die Zeit seines amtlichen Wirkens in einer Sphäre, an die er früher gar nicht gedacht hatte und in der er allmählich Zielen zugeführt wurde, die ganz außerhalb seiner Berechnung lagen.

II. Das Reallehramt.

Im Zusammenhang mit den Bestrebungen für Hebung des Volksschulwesens nach den Befreiungskriegen regte sich fast überall in Deutschland und so auch in Hessen das Bedürfnis nach Gründung höherer